



SARAS MUT

Ihr Kampf um Freiheit des Glaubens, des
Gewissens und ein selbstbestimmtes Leben.

Barbara Kohout

Foto: ©Sven Brentrup

Leben oder Tod

„Ich nehme heute tatsächlich die Himmel und die Erde als Zeugen gegen euch dass ich dir Leben und Tod vorgelegt habe, den Segen und den Fluch; und du sollst das Leben wählen, damit du am Leben bleibst

5.Mose 13,19 NW

„Ich hatte heute einfach keine Kraft zu kochen.“ Margit sah entschuldigend zu Justus auf als er die Küche betrat. „Aber mach Dir doch darüber keine Gedanken“ antwortete Justus. Warum wunderte es ihn nicht, dass die Stimmung dieses trüben, nasskalten Februartages auch in seiner Wohnung zu spüren war? Es war zwar nur eine schlichte Sozialbau Wohnung im zweiten Stock eines Miet-Hochhauses mit drei Zimmern, einer geräumigen Küche und dem üblichen zweckmäßigen, fensterlosen Badezimmer. Aber sie hatten ihr Möglichstes getan um eine freundliche, einladende Atmosphäre zu schaffen.

Justus sah die geröteten Augen seiner Frau und wusste, dass sie geweint hatte. Ihr Gesicht schien seit dem Vormittag gealtert zu sein. Es wirkte grau. Margit erhob sich mühevoll von der gepolsterten Eckbank die zusammen mit dem massiven Holztisch und den zwei passenden Stühlen ihr gemütlicher Essplatz war. Sie ging schleppend, mit hängenden Schultern zur Küchenzeile, wo der Toaster stand.

Unbemerkt hatte Sara den Raum betreten. „Ich habe sowieso keinen Hunger“, erklärte sie leise. Margit sah ihre Tochter an und wieder stiegen ihr die Tränen in die Augen. Ihr Kind, das sonst immer quicklebendig und fröhlich zum Essen kam, flüsterte beinahe. Als ob sie sich davor fürchten würde, Raum einzunehmen. „Lasst uns etwas Toastbrot essen“, schlug Mutter Margit vor. „Und ich habe uns Tee gemacht. Wir müssen wenigsten etwas Warmes trinken“. Fast geräuschlos deckten sie miteinander den Tisch und aßen schweigend. Jeder versuchte um der anderen willen wenigstens ein paar Bissen zu sich zu nehmen.

Plötzlich begann Margit wieder hemmungslos zu schluchzen. Die Ereignisse des Nachmittags ließen sie nicht los. Wieder sah sie die Szenen des Nachmittags vor sich als ob sie wieder und wieder geschehen würden: Gemeinsam mit 15 Glaubensschwestern und Glaubensbrüdern hatten sie am Nachmittag versucht, Brigitte beizustehen. Irgendeiner hatte sie angerufen. Es wollte ihr nicht mehr einfallen, wer. Aber sie hatte den Hörer in der Hand gehalten und ungläubig den Worten gelauscht: Brigitte sei mit vorzeitigen Wehen ins Krankenhaus gebracht worden, hörte sie. Obwohl sie alle wussten, dass so etwas geschehen könnte, war sie schockiert. Allen war das Risiko bekannt gewesen. Schon bei der Geburt von Tabita, gab es von Seiten der Ärzte wegen der Ablehnung der Bluttransfusion große Bedenken. Tabita kam dennoch per Kaiserschnitt zur

Seite 2 von 9

Welt und war ein munteres und gesundes Kind. Was würde jetzt geschehen? Es lag alles in Gottes Hand. Ohne lange zu Überlegen hatte sie ihren Mantel angezogen, die kleine Tasche genommen, die schon bereit stand, und war ins Krankenhaus gefahren. Vor vier Jahren war alles gut gegangen. Warum sollte Gott jetzt seine Hand abziehen. Natürlich: die Ärzte hatten Brigitte und ihren Mann dringend vor einer weiteren Schwangerschaft gewarnt. Aber es war nun einmal passiert. So erging es ja vielen. Obwohl Harmagedon so nahe war, kamen Kinder zur Welt. Sicher, man musste mit dem Schlimmsten rechnen. Das Krankenhaus-Verbindungs-Komitee KVK¹ war längst verständigt worden. Noch bevor sie Margit angerufen hatten, waren Bruder Albert und Bruder Werner bereits ins Krankenhaus geeilt. Brigitte hatte wie jeder, der den Glauben an Jehova ernst nahm, vorsorglich das „Dokument zur ärztlichen Versorgung“ ausgefüllt und Bruder Albert vom KVK als Bevollmächtigten beauftragt, ihren Willen durchzusetzen – auch wenn sie bewusstlos wäre oder akute Lebensgefahr bestünde. Das alles war Margit auf der Fahrt zum Krankenhaus durch den Kopf gegangen. Und doch traf sie das, was geschehen war, wie aus heiterem Himmel. Als ob sie unvorbereitet gewesen wäre. Jetzt stürmten die Erlebnisse des Nachmittags noch einmal mit erdrückender Klarheit auf sie ein.

Justus nahm seine weinende Frau in den Arm und führte sie ins Wohnzimmer. Sie setzten sich auf das Sofa. Margits schmaler Körper wurde von Schluchzen geschüttelt. Justus sprach beruhigend auf sie ein. Margit versuchte sich zu entspannen. „Es war so furchtbar“ stöhnte sie. „Warum hat Jehova das zugelassen? Warum hat er es nicht verhindert?“ Wieder rang Margit um Fassung und versuchte das Schluchzen zu unterdrücken. Sara setzte sich an ihre Seite. Margit nahm Justus Hand in die eine und die Saras in die andere, dann fuhr sie fort: „Als ich ankam, stand es schon sehr schlecht um Brigitte. Bruder Albert sagte, das Baby sei tot, aber Brigitte widerstände standhaft allen Einflüsterungen des Teufels und habe die Bluttransfusion abgelehnt. Dann kam die Mutter von Brigitte. Du weißt ja, sie ist ein Weltmensch. Sie gehörte nicht zu uns. Und sie war immer dagegen, dass Brigitte Zeugin Jehovas wurde. Sie hat geweint und geschrien und das Personal bedrängt: ‚Gebt meinem Kind eine Bluttransfusion. Bitte, rettet das Leben der Mutter. Es ist doch schon schlimm genug, dass das Baby tot ist. Ihre kleine Tochter braucht doch eine Mutter‘. Als der Chefarzt kam, warf sie sich vor ihm auf die Knie und bettelte um das Leben ihrer Tochter. Aber der Chefarzt sagte, die Dokumente die ihm vorgelegt wurden, seien eindeutig. Es sei der Wille der Patientin, kein Blut zu nehmen, er könne nichts tun. Dann bestürmte Brigittes Mutter das Personal, die Anweisungen ihrer Tochter nicht zu beachten. Aber

¹ Ernannte und eigens geschulte Älteste für die jeweilige Region, die dafür sorgen, dass die Verweigerung der Bluttransfusion in den Krankenhäusern respektiert wird. Sie versuchen alternative Behandlungen zu vermitteln oder notfalls eine Verlegung in eine andere Klinik durchzusetzen, die mit dem KVK zusammenarbeitet.

alle blieben hart.“ Margit schloss kurz die Augen. Sie musste darüber reden. Und zugleich wünschte sie sich nichts so sehr, wie das alles zu vergessen.

„Bruder Jupp stand daneben. Du weißt ja wie er ist. Er konnte sich natürlich nicht zurückhalten. Er regte sich furchtbar auf: Es sei eine Sünde vor Gott. Unverzeihlich. Wie sie es denn in Kauf nehmen könne, dass ihre Tochter in Harmagedon für immer vernichtet werden soll. Die Mutter wehrte sich und erklärte alles für Unsinn, was er sagte. Dann mischte sich auch noch das Krankenhauspersonal ein. Alle schrien durcheinander: Verbrecherbande, Satansbrut ... Es war ein schrecklicher Tumult. Und mittendrin stand Brigittes Mutter. Mir tat die arme Frau leid. Aber hatten die Brüder denn nicht recht? Wer soll es ertragen, wenn Brigitte Harmagedon nicht überleben durfte? Das kann sie doch nicht im Ernst wollen?!“ Justus streichelte Margits Hand. „Nein“, sagte er, „wenn sie in Ruhe nachdenken würde, dann wäre ihr das klar. So etwas kann kein Mensch wollen.“ Margit sah ihn dankbar an. Justus fand doch immer die richtigen Worte. „Und was geschah dann?“, fragte Sara. „Dann“, sagte Margit, „wurden zum Schutz der Patienten auf der Station die Streithähne aus dem Krankenhaus verwiesen. Da standen wir also alle plötzlich vor der Tür. Auch Brigittes Mutter. Könnt ihr euch das vorstellen? Was wäre, wenn ich in so einer Situation nicht an deiner Seite, Sara, sein dürfte? Ich glaube, das bräche mir das Herz.“ Margit schüttelt den Kopf. „Brigittes Mutter rief noch, dass sie zur Polizei gehen werde und zur Zeitung. Wir müssen uns wohl auf Schlagzeilen gefasst machen“.

Sara und ihr Vater sahen bedrückt zu Boden. Das Schweigen lastete auf ihnen. Schließlich sagte Margit mit einem tiefen Seufzer:

„Wir standen eine ganze Weile vor der Klinik. Dann trat Bruder Werner vom KVK zu uns. Wir wollten natürlich alle wissen, wie es Brigitte geht. Er erzählte, dass Brigitte bereits mit starken Blutungen und Wehen im Krankenhaus ankam. Die Ultraschalluntersuchung ergab, dass das Baby tot war. Es wäre ein Junge gewesen. Die Ärzte unterstützten die Geburt. Dann hätte alles vorbei sein sollen. Aber die Blutungen hörten und hörten nicht auf. Die Ärzte wussten auch nicht, warum sie die Blutungen nicht stillen konnten. Brigitte ging es immer schlechter. Aus ärztlicher Sicht sei eine Bluttransfusion die einzig mögliche Rettung für ihr Leben gewesen, sagte Bruder Werner. Aber das lehnte Brigitte bis zuletzt ab. Sie sagte, sie wolle sich lieber für Jehova und das ewige Leben entscheiden als für ein kurzes Leben jetzt und dann die ewige Vernichtung. Ja, und dann sei sie eingeschlafen.“

Bruder Albert schaltete sich mit der Erklärung ein: Auch eine Bluttransfusion hätte Brigittes Leben nicht retten können. Die Blutkonserven würden blutverdünnende Medikamente enthalten,

die ein Verklumpen der Blutplättchen verhindern. Sie hätte nie aufgehört zu bluten. Je mehr man Blut transfundiert, desto dünner würde das Blut und desto stärker würden die Blutungen.

Ich weiß nicht, woher er das weiß. Vielleicht lernt er das bei den Schulungen für das KVK? Irgendwoher muss er das ja wissen. Und er würde mich doch nie anlügen, oder?“

„Du bist von der Situation sehr erschüttert“, antwortete Justus. Er wusste, dass seine Frau sich den Kummer von der Seele reden musste. „Beruhige Dich erst einmal. Dann sehen wir weiter.“ „Aber wie kannst du so gelassen sein?!“, erwiderte Margit. „Wir haben doch alle dieses Dokument für die ärztliche Versorgung in der Tasche. Ich war felsenfest überzeugt, dass wir damit Jehova und seinem Gebot über die Verwendung von Blut gehorchen. Doch woher wissen wir das so genau? Wie kann Jehova so etwas wie heute Nachmittag wollen? Vielleicht haben wir da irgendetwas missverstanden?“ „Das glaube ich nicht“, entgegnete ihr Justus. Der ‚treue und verständige Sklave‘ folgt loyal der Leitung des Geistes. Wenn wir seinen Worten vertrauen, können wir gar nicht irren. Er gibt uns die Anweisungen, die wir brauchen, um das Herz Jehovas zu erfreuen. Jehova sollte doch seinem Schmäher, Satan dem Teufel, die passende Antwort geben können, nicht wahr?“

Margit war zu erschöpft, um etwas zu erwidern. Natürlich kannte sie die Argumente. Es war einfach eine Frage des Vertrauens. Dutzende Male hatte sie solche Worte in den Wachturmschriften gelesen. Doch heute konnte Justus damit ihre Zweifel nicht zerstreuen.

Sara hatte den Eltern schweigend zugehört. Was für ein Tag. Was für ein Abend. Leise erhob sie sich und ging in ihr Zimmer. Sie legte sich auf ihr Bett und hing Gedanken nach, die ihr bisher nie in den Sinn gekommen waren.

Ein Schicksal berührt die Herzen

Das Pausenzeichen unterbrach die lebhafteste, kontroverse Diskussion der Klasse 11 A. Frau Fitz hatte die Klasse gebeten, sich über die Frage Gedanken zu machen, ob Religion und Glauben noch zeitgemäß wären. Sara mochte die Stunde Weltanschauungsunterricht im Allgemeinen. Aber diesmal? Warum um alles in der Welt hatte Frau Fitz ausgerechnet den Bericht über Brigitte als Hintergrund für diese Stunde gewählt?

Die Tageszeitung hatte einen sehr ausführlichen Bericht über den Tod der Mutter eines 4-jährigen Mädchens veröffentlicht, die eine lebensrettende Bluttransfusion verweigerte. Es gab Bilder von der Beerdigung und dem kleinen Mädchen am Grab seiner Mutter. Die Großmutter erzählte ausführlich über die Ereignisse auf der Entbindungsstation. Die Ärzte gaben eine Erklärung ab, dass ihnen aufgrund der geltenden Gesetze die Hände gebunden gewesen seien. Die Patientin habe zweifelsfrei bis zuletzt eine rettende Bluttransfusion abgelehnt.

Frau Fitz kannte ihre Klasse sehr gut. So konnte sie bei den Antworten der Jungen und Mädchen oft auf den familiären Hintergrund schließen. Die Schüler hatten zu diesem Thema wirklich extrem unterschiedliche Meinungen. Einige fanden, die Ärzte sollten eine Patientenverfügung unbedingt respektieren. Andere diskutierten heftig, ob es für die Entscheidung, inwieweit man eine medizinische Versorgung akzeptiert oder nicht, religiöse Gründe geben darf oder ob allenfalls ethische Gründe zulässig sein sollten.

Die Lehrerin sah den Schülern nach, während sie das Klassenzimmer verließen. Das Stundenthema hatte alle ergriffen. Auch jetzt unterbrachen die Jugendlichen ihren Disput nicht. In kleinen Gruppen debattierten sie heftig das Für und Wider der Meinungen. Die überwiegende Mehrheit lehnte den Gedanken ab, dass man eine Mutter sterben lassen müsse, weil es Gottes Wille sei. Dieser Gedanke schockierte sie.

Vor allem vier Schüler beobachtete Frau Fitz aufmerksam. Bereits im Laufe der Stunde redeten sie sich in Rage. Die Lehrerin wollte sie lieber im Auge behalten. Sie fürchtete, dass Sara, die einzige Zeugin Jehovas in dieser Klasse, von den drei anderen Schülern wegen ihres Glaubens zu sehr angegriffen würde. Das würde sie gern verhindern.

Sara hatte – soweit sie das als Lehrerin einschätzen konnte – keine Freunde in der Klasse, obwohl sie zu allen Mitschülern gleich freundlich war. Sie war hochaufgeschossen und schlank. Ein attraktives Mädchen. Täglich trug sie Röcke. Auch der heutige, ein bunter Rock in Krinkeloptik, der ihre Beine fast bis zu den Knöcheln bedeckte, grenzte sie schon rein optisch von den übrigen Schülern ab. Die Lehrerin hatte sie noch nie mit Jeans in die Schule kommen sehen. Ihre lachsfarbene Hemdbluse war ordentlich bis zum letzten Knopf geschlossen. Sie benutzte ein dezentes Augen-Make-up, das sehr gut ihre großen, dunklen Augen betonte. Auffallend war ihr kastanienbraunes, glattes Haar, das ihr fast bis zur Taille reichte.

Frau Fitz hatte nie beobachtet, dass sie Markenkleidung oder -schuhe trug. Auch bei Schmuck war sie sehr zurückhaltend. Heute trug sie eine Armbanduhr und zwei silberne Ringe an ihren sehr schlanken Ringfingern.

Wer sie aufmerksam beobachtete, konnte wahrnehmen, dass es ein sensibles Mädchen war. Ihre Gesten waren verhalten, aber bestimmt. Sie vermittelte den Eindruck, als läge ein düsterer Schleier über ihr. Wer sie nicht kannte, hätte sie für eine reife Frau halten können. Sie wirkte nicht wie eine 17-jährige Jugendliche.

Welcher Kontrast dazu war Tina! Sie redete gerade wild gestikulierend auf Sara ein. Sara stand inmitten einer kleinen Gruppe von vier Schülern neben Tina und hielt die linke Hand mit ihrer rechten fest. Diese Haltung war für sie charakteristisch.

Tina trug zurzeit wieder eine schwarze Frisur mit lila Strähnen. Kurz und asymmetrisch geschnitten ein Struwelkopf. Piercings zierten ihre Ohren und die linke Augenbraue. Tina liebte kräftiges Make-up und grell lackierte Fingernägel. An diesem Tag trug sie eine rund ausgeschnittene, mit exotischem Muster bedruckte Tunika zu ihren Marken-Jeans. Ihre Schuhe waren immer ein Hingucker. Tina genoss es, den Wohlstand ihrer Eltern zu zelebrieren. Trotzdem war sie eine engagierte, gute Schülerin, die von der Klasse bewundert wurde. Ihr Wort galt bei den Mitschülern.

Diese Entwicklung hätte Frau Fitz vor zwei Jahren nicht erwartet. Als Tina damals an diese Schule kam, demonstrierte sie trotzig ihren Protest gegen die Entscheidung ihrer Eltern, von Brasilien, der Heimat ihrer Mutter nach Deutschland, der Heimat ihres Vaters zu ziehen. Sie hatte Schwierigkeiten mit der Sprache und dem Land. Sie wurde von ihrer Mutter offenbar darin bestärkt, nur das Allernötigste zu tun und ihren Aufenthalt nur vorübergehend zu akzeptieren. Doch je mehr Freunde Tina an der Schule fand, desto ehrgeiziger wurde sie. Das wirkte sich sehr positiv auf ihre schulischen Leistungen aus. Aber auch sonst fühlte sie sich mittlerweile sichtlich wohl in der neuen Heimat.

Tina war die Wortführerin eines kleinen Trupps, der in der Klasse das Sagen hatte. Ihr Freund Timo war ebenfalls eine Leitfigur bei den Jungen der Klasse. Timo war in einer Kampfsportgruppe und trainierte Judo und Teakwondo. Er war stets sportlich lässig gekleidet und ließ seine Tattoos von den Mitschülern bewundern. Den meisten Klassenkameraden wurden Tattoos von den Eltern nicht erlaubt, oder sie konnten sie nicht bezahlen. Timo sah das Leben eher pragmatisch. Leben und leben lassen. Diese harmlosen Spinner, die ihre Heftchen auf der Straße hochhielten oder ab und zu an der Haustüre klingelten, hatten ihn bisher nicht sonderlich interessiert. Sie gingen immer brav ihres Weges, wenn man kein Interesse hatte. Seine Religion war der Sport. Er sah bisher keinen Grund das zu ändern. Aber er hatte sich dennoch zu der Runde gesellt.

Der vierte der Gruppe war Mark. Er galt als das Sorgenkind der Lehrerschaft. Sein Vater war Alkoholiker. Als sich die Eltern scheiden ließen, konnte seine Mutter als Verkäuferin Arbeit finden. Doch in der momentanen Wirtschaftskrise traf sie der allgemeine Stellenabbau mit voller Härte. Sie wurde vor über einem Jahr entlassen. Mittlerweile lebte die Familie von staatlicher Unterstützung. Mark litt darunter. Nur selten trug er neue Kleidung. Die Wünsche eines 17-Jährigen berücksichtigte das staatliche Fördersystem nur unzureichend. Er wirkte oft unsicher und hatte wenig Selbstvertrauen. Erstaunlicherweise mochten Tina und Timo Mark. In der Schule waren die drei immer zusammen. Doch nach der Schule? Es war schwer vorstellbar, dass Mark mit ihnen mithalten konnte. Wenn man ihn in der Stadt unterwegs traf, war er oft allein. Die Lehrerin empfand ihn dann als bedrückten, mit Sorgen beladenen Jungen. Frau Fitz beobachtete Mark, wie er sich an Saras Seite stellte. Es war nicht zu übersehen, dass ihm das stille Mädchen gefiel.

Doch nun war sie von den anderen umringt und sah sich gezwungen, die Geschehnisse der letzten Tage zu erklären. Sie versuchte ihren Mitschüler das Verhalten mit den Thesen zum Umgang mit Blut zu erklären, die sie mit Sicherheit zu Hause erlernt hatte: „Wir Zeugen Jehovas halten uns streng nach der Bibel“, sagte sie gerade. „Das Gebot, sich des Blutes zu enthalten wird in der Bibel mehrfach wiederholt. Schwester Brigitte wollte durch ihren Gehorsam gegenüber diesem göttlichen Gebot ihren Glauben beweisen, dass Gott sie dafür in einem Paradies auf der Erde wieder auferstehen lässt.“

„Wieso sagst Du ‚Schwester Brigitte‘? War das Deine Schwester?“ wollte Timo erstaunt wissen. „Sie war meine Glaubensschwester“, erklärte ihm Sara. „Wir Zeugen Jehovas betrachten uns weltweit als eine Familie oder internationale Bruderschaft. Darum sprechen wir uns immer mit ‚Bruder‘ oder ‚Schwester‘ an.“ „Das hört sich cool an“. Mark war beeindruckt. Frau Fitz näherte sich der diskutierenden Gruppe und hörte Timo, dem das Thema Religion im Allgemeinen und Bluttransfusion im Besonderen gegen den Strich ging, sagen: „Mein Vater hat Recht. Religion ist Volksverdummung. Er sagt immer: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.“

„Vielleicht haben das aber manche Menschen ganz anders erlebt“, mischte sich nun Frau Fitz in das Gespräch der Runde ein. „Wie könnt ihr das beurteilen, wenn ihr es nicht überprüft habt?“, wollte sie wissen.

„Meine Mutter wird regelmäßig von zwei Frauen besucht, die mit ihr über die Bibel reden“, antwortete Mark. „Sie haben uns schon oft die Wachturm-Schriften gegeben. Geld wollten sie dafür nie. Meine Mutter sagt: Das sind die einzigen, die es interessiert, wie es ihr ging nach der Kündigung. Bisher hat jedenfalls noch kein Pfarrer nach uns gefragt.“

„Meinst du, dass deine Mutter die Zeugen Jehovas deshalb eher als wahre Christen betrachtet, als die Mitglieder der Kirche?“ wollte Frau Fitz wissen.

„Kann schon sein.“ Mark zuckte mit den Schultern. „Sie wurde auch schon mehrmals in deren Kirche eingeladen. Aber bei den Zeugen darf man nicht rauchen und meine Mutter kann nicht ohne ihre Zigaretten. Zu besonderen Anlässen ist sie trotzdem mal hingegangen.“

„Jehovas Zeugen haben keine Kirche“, mischt sich nun Sara sanft in das Gespräch ein. „Wir richten uns in allem nach der Bibel und die gibt den Rat, versäumt euer Zusammenkommen nicht. Deshalb haben wir Zusammenkünfte. Tempel oder Kirchen werden von Zeugen Jehovas auch nicht benutzt, weil die Bibel von Gott sagt: ‚im Tempel von Menschenhänden gebaut ist meine Wohnung nicht‘. Wir halten deshalb unsere Zusammenkünfte in ganz normalen Häusern ab, die für die Schulung und Belehrung im Glauben gebaut wurden und wir nennen sie Königreichssäle, weil unsere Hauptbotschaft die Aufrichtung des Königreiches Gottes ist.“ Sara trug diese Information so flüssig und selbstverständlich vor, als hätte sie das auswendig gelernt und schon hundertfach wiederholt.

„Wie wäre es, wenn wir als Klasse ein Projekt starten, das sich speziell mit Saras Religion befasst? Das Thema könnte sein: Wer sind Jehovas Zeugen und was glauben sie?“, schlug die Lehrerin vor. Ihre Idee war nicht so spontan, wie sie wirkte. Sie hatte schon länger geplant, mit der Klasse zu erarbeiten, wie man Heilsbotschaften hinterfragen und prüfen kann.